

2.3. Afghanistan – Ein Menetekel

Replik auf Sibylle Tönnies

Erhard Crome

Der Krieg des Westens in Afghanistan tobt nun seit 2001. Sibylle Tönnies hat darauf aufmerksam gemacht, dass die Länder des Westens dort nicht als „erobernde Kolonialisten“ auftreten wollen, durch ihr „Police Bombing“ jedoch aus der Luft das Chaos geschaffen haben und immer wieder reproduzieren, das sie am Boden angeblich bekämpfen, und sich damit „unterhalb des humanitären Niveaus des alten Imperialismus“ bewegen.¹

Reformulierung des Problems

Zunächst ist Widerspruch angesagt. Von einem „humanitären Niveau“ des alten Imperialismus kann keine Rede sein. Die Spanier eroberten Mittel- und Südamerika und rotteten dabei Millionen Menschen aus. Zwecks Goldproduktion für die Zentrale in Europa wurden die übelsten Produktionsverfahren angewendet, die den Arbeitssklaven unweigerlich den Tod brachten. Den Webern in Indien ging es unter der britischen Herrschaft nicht besser. Da die Indigenen in Amerika diese Art Verwertung nicht lange aushielten, wurden in Afrika Sklaven gemacht und nach Amerika verbracht, um dort für die europäischen Herren zu schuften. Das war das ursprüngliche Gesicht des alten Kolonialismus. Es wandelte sich im Zeitalter der Aufklärung. Nicht zuletzt unter dem Einfluss der Französischen Revolution wurde die Sklaverei dann auch schrittweise verboten, in den USA 1863 und in Brasilien 1888.²

Mit der europäischen Welteroberung seit dem 16. Jahrhundert entstand ein Weltsystem, das im Kern ein hierarchisch aufgebautes Herrschaftssystem war. Die beiden Weltkriege hatten dies erschüttert. Die europäischen Mächte waren so stark geschwächt, dass sie am Ende den Zerfall ihrer Kolonialsysteme hinnehmen mussten, wenngleich dies mit blutigen Kolonialkriegen, die Kriegsverbrechen und Terror gegen die



Dr. habil. Erhard Crome, geb. 1951, Politikwissenschaftler, Rosa-Luxemburg-Stiftung. crome@rosalux.de

1 Tönnies, Sibylle: Ganz oder gar nicht! Carl Schmitt und Afghanistan, in: WeltTrends Nr. 69, S. 99ff.

2 Vgl. Crome, Erhard (2006): Sozialismus im 21. Jahrhundert, Berlin, Karl Dietz Verlag, S. 197ff.

Zivilbevölkerung einschlossen, zu verhindern versucht wurde, so der Briten in Malaya, der Franzosen in Vietnam und Algerien.

Die staatliche Unabhängigkeit der früheren Kolonialvölker brachte jedoch keine wirtschaftliche Unabhängigkeit mit sich. Das kapitalistische Weltsystem bestand fort, damit auch die wirtschaftliche Abhängigkeit der weniger entwickelten Länder. Auch den realsozialistischen Ländern, die sich seit der russischen Oktoberrevolution 1917 und erst recht nach der Herausbildung des „sozialistischen Lagers“ im Gefolge des Zweiten Weltkrieges als Alternative zu den kapitalistischen Ländern verstanden, ist es realiter nicht gelungen, aus der Logik dieses Weltsystems auszubrechen.³

Nach dem Ende des Realsozialismus währte sich der Westen als Sieger des Kalten Krieges. Der Auflösung des Warschauer Vertrages folgte nicht die der NATO. Stattdessen wurde die NATO immer weiter nach Osten ausgedehnt und ihr wurden neue, weltweite Einsatzaufgaben zugeordnet. Afghanistan ist eine davon. Im Kern geht es darum, die Interessen der nordatlantischen Machtkonfiguration militärisch abzusichern.

Die beiden Probleme des Westens

Das Hauptproblem besteht darin, dass der Westen innerhalb des kapitalistischen Weltsystems seine wirtschaftliche Dominanz zu verlieren begonnen hat. China und Indien waren die kulturellen, wissenschaftlichen und wirtschaftlichen Zentren der Menschheit. Dann kamen die Europäer als Räuber, nicht als „Zivilisatoren“, und eroberten die Welt. Betrachten wir die Welt von heute, so ist das globale Gravitationszentrum einmal um die Welt gewandert: von Ostasien/China nach Westeuropa, von dort über den Atlantik in die USA, dort von der Ost- an die Westküste und nun über den Pazifik zurück nach Ostasien.⁴ Die riesigen Volkswirtschaften Chinas und Indiens haben ihren jetzigen Platz im Weltsystem aber nicht dadurch errungen, dass sie dieses infrage stellen, sondern indem sie sich in diesem bewegen. Dass nach Ausbruch der Weltwirtschaftskrise die „G-8“ stillschweigend beerdigt und durch die „G-20“ ersetzt wurden, ist Ausdruck der dauerhaften Kräfteverschiebung.

3 Vgl. Wallerstein, Immanuel (2002): Utopistik. Historische Alternativen des 21. Jahrhunderts, Wien: Promedia Verlag, S. 80.

4 Vgl. Frank, Andre Gunder (2005): Von der Neuen Welt zum Reich der Mitte. Orientierung im Weltsystem, Wien: Promedia Verlag.

Das bedeutet, die „imperiale Überdehnung“, das heißt die „auf lange Frist sehr signifikante Korrelation von Produktionskapazität und Staatseinnahmen auf der einen Seite und militärischer Stärke auf der anderen“⁵ der USA bzw. der nordatlantischen Machtkonfiguration wird nicht geringer, sondern vergrößert sich weiter. Je mehr Kriege der Westen führt, desto stärker trägt er langfristig zu seiner materiellen und finanziellen Auszehrung bei. Und: Selbst wenn er „siegte“, ändert er damit nichts an seinen Schwierigkeiten mit der Gewichtung Asiens im Weltsystem.

Hinzu kommt die innere Verfasstheit der westlichen Gesellschaften. US-Präsident Bush II und sein Kriegsminister Rumsfeld haben ihre Kriege mit einem Schwall moralisierender Argumentationsfiguren zudecken müssen. Sie mussten ihre Bombardements stets mit dem Argument versehen, sie würden nur das Regime treffen wollen, nicht die Bevölkerung. Jedes getötete oder verwundete Kind, das in den Medien erschien, war ein Argument gegen den Krieg.

Konsequenz ist, dass in einem Krieg wie in Afghanistan nicht riesige Heere über Jahre einsetzbar sind. Damit leiden die Militäroperationen unter einem steten Mangel an kämpfender Truppe, und das „Police Bombing“ ist keine freie Entscheidung der Minister und Generäle, sondern jener Unterbesetzung geschuldet, die gesellschaftliche Ursachen hat. In diesem Sinne bleibt Tönnies' Argument vom „humanitären Niveau“ an der Oberfläche; es ist keine Frage der Wahlfreiheit der heutigen Kriegsführer, sondern ihrer wirtschaftlichen, politischen und innergesellschaftlich-moralischen Ressourcen. Die Gesellschaften wollen weder solche Kriege führen noch Kolonialherren sein, weshalb ein Anspruch, als „erobernder Kolonialist“ aufzutreten, jenseits jeder politischen Begründbarkeit steht. Und jeder Gefallene verstärkt den Argumentationsdruck auf die Herrschenden nach den Zwecken dieses Krieges.

Der afghanische Krieg

Bekommt der Westen jetzt sein „Afghanistan“? Bisher stand im öffentlichen Bewusstsein „Afghanistan“ für die Niederlage der Sowjetunion: Am 25. Dezember 1979 begann der Einmarsch der sowjetischen Truppen. Doch sie konnten das Land zu keinem Zeitpunkt wirklich beherrschen. Bis in die zweite Hälfte der 1980er Jahre teilten die Moskauer Emissäre in jedem Frühjahr

5 Kennedy, Paul (1989): Aufstieg und Fall der großen Mächte. Ökonomischer Wandel und militärischer Konflikt von 1500 bis 2000, Frankfurt am Main, S. Fischer, S.12f.

neu in den „Bruderländern“, so auch in Berlin mit, „in diesem Jahr“ werde man mit neuen Militäreinsätzen, Waffen und Truppen „das afghanische Problem“ lösen. Am Ende musste die sowjetische Führung ihr Scheitern eingestehen: 1988 verkündete Gorbatschow den Abzug, am 15. Februar 1989 verließ die letzte sowjetische Einheit Afghanistan. Insgesamt waren 620.000 sowjetische Soldaten im Einsatz, auf dem Höhepunkt über 100.000 zur gleichen Zeit, etwa 15.000 sind gefallen, 400 vermisst.

Zbigniew Brzezinski, Ende der 1970er Jahre „Sicherheitsberater“ des US-Präsidenten Carter, betrachtet auch im Rückblick noch den damaligen Afghanistankrieg als eine grandiose Operation: Die Sowjetunion wurde zum Einmarsch provoziert – was sie in ihrem damaligen außenpolitischen Realitätsverlust auch tat, erlitt ihr „Vietnam“, gleichsam als historische Revanche für das tatsächliche Vietnam der USA wenige Jahre zuvor, konnte international als Aggressor identifiziert und angeklagt werden, ging ihres Ansehens unter den islamischen Ländern verlustig und erlitt eine Demoralisierung, die „schließlich zum Zusammenbruch des Sowjetimperiums führte“.

So hat Brzezinski das *Le Nouvel Observateur* im Januar 1998 erläutert. Auf die Zwischenfrage, ob die USA damit nicht den islamischen Fundamentalismus gepöppelt, ihm Waffen und Ausrüstung geschickt und Ausbildung hätten angedeihen lassen, antwortete er: „Was ist für die Weltgeschichte wichtiger? Die Taliban oder der Zusammenbruch des Sowjetimperiums? Ein paar aufgeputschte Moslems oder die Befreiung Mitteleuropas und das Ende des Kalten Krieges?“⁶

Das ist die Perspektive des Kalten Krieges. Für Afghanistan heißt dies jedoch, es wurde dort vonseiten der Sowjetunion wie des Westens ein Stellvertreterkrieg geführt, der die Zerstörung des Landes, eine Zerrüttung der politischen, wirtschaftlichen und sozialen Verhältnisse und Generationen fanatisierter Männer zur Folge hatte, für die Krieg das „normale“ Leben und Nichtkrieg die Ausnahme ist. Heute, Jahre nachdem die Taliban gestürzt sind, unter tätiger Mitwirkung auch der deutschen Bundesregierung Hamid Karsai als Präsident installiert wurde und Milliarden Euro in das Land geflossen sind, ist Afghanistan noch immer eines der sechs ärmsten Länder der Welt und das mit dem höchsten Anteil unterernährter Menschen, 70 Prozent der Einwohner finden nicht genug Nahrung. Der Westen ist nicht imstande,

6 <http://www.counterpunch.org/brzezinski.html> (abgerufen am 18.11.2009).

die von Brzezinski „aufgeputzten Moslems“ zum Frieden zu bringen, es sei denn auf dem Friedhof.

Gräbt man tiefer in den Schichten der Geschichte, so stellt sich heraus, dass die „Erfahrungen“, die der Westen heute in Afghanistan zu sammeln genötigt ist, und die auch die sowjetischen Truppen machen durften, bereits von den Engländern gemacht wurden, als sie noch Indien beherrschten und sich die Herren der Welt dünkten. 1839 bis 1842 gab es Britanniens ersten Afghanistankrieg. Nach ihrem Einmarsch schienen sie gut voranzukommen, bald schon meinten sie, die Eroberung sei abgeschlossen. Doch 1841 folgte ein Aufstand dem anderen, Ende des Jahres konnten sie Kabul nicht mehr halten, am 5. Januar 1842 zogen die Briten ab, mit 4.500 Soldaten und einem Tross von etwa 12.000 Menschen. Sie wurden auf dem Marsch von allen Seiten angegriffen, am Ende kam nur ein einziger Mann in Indien wieder an, um von dem Vorgefallenen zu berichten.

Eine große deutsche Tageszeitung räsonierte vor einiger Zeit, es sei so schwierig, zu erkennen, wer Taliban sei, weil diese sich am Tage als Bauern tarnten und auf dem Felde arbeiteten, während sie des Nachts gegen „unsere“ Truppen kämpften. Aber vielleicht ist es ja in Wirklichkeit umgekehrt: Es sind die Bauern, die tagsüber auf dem Feld sind, die nachts die Waffen herausholen und gegen die fremden Truppen in den Kampf ziehen, und „Taliban“ ist nur noch ein Sammelbegriff, um die Gegenseite, die man nicht versteht, mit einem pejorativen Terminus zu versehen. Ein Krieg gegen die Afghanen ist nicht gewinnbar. Die Politik des Westens, auch Deutschlands, hat einen abschüssigen Pfad betreten, von dem aus im 19. Jahrhundert die Engländer und im 20. Jahrhundert die Russen in den Abgrund gestürzt sind.

Weshalb US-Präsident Obama von den beiden Kriegen, die er von Bush erbt, den im Irak für den falschen erklärte und auf Abzug orientierte, während er den in Afghanistan unbedingt zu einem siegreichen Ende führen will, ist politisch nicht nachvollziehbar. Es wird auf ein „Vietnam“ zumindest in dem Sinne hinauslaufen, dass in den 1960er Jahren das soziale Programm des demokratischen Präsidenten Lyndon B. Johnson von der „Großen Gesellschaft“ im Vietnamkrieg zermahlen wurde. Der Afghanistankrieg erweist sich als Menetekel. Das Scheitern bringt die Unfähigkeit des Westens offen zutage, seine schwindende wirtschaftliche Herrschaftsposition in dem von ihm geschaffenen Weltsystem durch Krieg und militärische Mittel auszugleichen. 🌐



Weiterlesen:
I. Wallerstein,
Geopolitische Brüche
im 21. Jahrhundert
WeltTrends 40